

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 27 (1945)
Heft: 7

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine und des Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes

Verlag: Genossenschaft 'Schweizer Frauenblatt', Zürich
Inzerats-Annahme: August Gste A.-G., Godestrasse 64, Zürich 2, Telefon 27 29 75. Postfach-Ronto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Telefon 222 52, Postfach-Ronto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Inzeratspreis: Die einpaltige 1000-Meterzeile oder auch deren Raum 16 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. / Schiffspreise für 60 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsbefristungen der Inserate - Inzeratschluss Montag abends

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30
Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—
Einzelnummern kosten 20 Rappen / Erschließung auch in sämtlichen Nachb.-Ländern / Abonnements-Einzahlungen auf Postfach-Ronto VIII b 58 Winterthur

Vom Kinderdorf Pestalozzi

Ein jeder hat schon davon gehört. Kaum war die Idee geboren, kam das spontane Echo von allen Seiten. Sie ist wie jenes Kerzelein am Christbaum, mit dem man viele andere Kerzelein ansahnd. Von überallher, aus allen Kreisen unseres Volkes, von untern Kindern, untern Mädchen und untern Studenten, von Aeltern und Pädagogen kam dieses Echo — Ein paar Monate lang hat die Idee nun ein vorwiegend literarisches Leben geführt; seit dem 15. Januar aber ist sie eine Wirklichkeit. An diesem Tage ist die Vereinigung Kinderdorf Pestalozzi gegründet worden, der bewährte Männer und Frauen gewählter Handen und sich in ihrem Vorhaben vereinigt.

Statutenmäßig besteht die Vereinigung Kinderdorf Pestalozzi, nachstehenden Kindern aus dem Ausland zu helfen, indem sie dieselben in einheimische Familien aufnimmt und in gesundheitsfördernde und erzieherische Hinsicht betreut. In die Kinderdörfer sind gesammelt, ärztlichen, pädagogischen und fürsorglichen Erkenntnisse und Erfahrungen sollen als allgemeiner Beitrag zur förderlichen und zeitigen Förderung des Kindes dienen. So steht es in den Statuten — man kann es auch anders sagen: Neben den Hilfsaktionen, die die Schweizerische Kinderdörfervereinigung in der Schweiz tätigt, werden in den Auslandskindern, die in der Schweiz aufgenommen werden, mit dem Ziel der Erziehung und Gewöhnung in der Schweizerfamilie Kinder werden, um das Kinderdorf beizubehalten und die Familienunterstützung nicht in Frage kommen können, und um die Hilfe, die mit den Problemen des Hungers, des dringlichen Wiederaufbaus beschäftigt, sich in der ersten Nachkriegszeit nicht kümmern können. Was aber soll mit diesen Kindern der Armen geschehen, mit den durch Phosphorbomben Verblindeten, mit den Verwundeten, den Verkrüppelten, mit jenen, die physisch geschädigt sind und bei denen das geistige Leben in hundertfachen Angstreuehen bei Tag und Nacht nachwacht? Sie kann man nicht in Familien unterbringen — auch wenn sich Familien finden, bereit, sie aufzunehmen, — sie gehören in ärztliche Heilanstalten, in heilpädagogische Heilanstalten, sie müssen gelehrt oder umgelernt werden — und sie gehören zusammen, denn solche Kinder sind unglücklich unter Getunden. Für sie sind die Volkshäuser des Kinderdorfes da, für sie die Ärzte, Pädagogen und Sozialarbeiter, die sich heute schon zur Verfügung stellen.

Die Vereinigung Kinderdorf Pestalozzi arbeitet mit den Schweizerischen Roten Kreuz zusammen, das seine Vertreter in ihrem Vorstand bezieht hat, und zwar in dem Sinne, daß das Rote Kreuz die Auswahl der Kinder im Ausland und ihre Vereinfachung übernehmen wird, da es über die nötigen Organe und Delegationen verfügt, die zu deren Vereinnahmung nötig sind.

Die Gründungsversammlung hat einstimmig beschlossen, dem Vorstand die Vollmacht zu erteilen, durch Miete sowie durch Neubauten im Rahmen der finanziellen Möglichkeiten als erstes 200 Kinder unterzubringen. Das ist der kleine, ganz bescheidene Anfang unseres Dorfes; in einer diesmännlich gefundenen Gegend der Innerrhein wird das erste Doppelhaus erstellt werden. Rundherum ist aber für viele Häuser Platz — und diese vielen Häuser werden kommen — Die Idee, so wie Dr. H. Gotti sie aus jenem Bergen nahm und in die Welt stellte, hatte eine bere-

reite Tragweite! Sie sah 2000 Kinder in einem Dorf geboren — und nicht nur ein Dorf, sondern deren mehrere — 8000 aufgenommen arme Kinder! Ein einziger Blick auf die Welt, die vor untern Grenzen steht, zeigt, daß diese Zahlen nun alles andere als überdimensioniert sind. Und die Menschen aus den kriegsgefährdeten Ländern, die von dem geplanten Dorfe hören, sagen uns alles: Ist nicht etwas Großes! Es ist in manchen Ländern der Glaube an die Schweiz so groß, daß sie uns am liebsten ihre Kinder in Scharen schicken in den Bärenschuttl: dort, hinter jener Grenze sind sie aufgehoben! — Und dennoch sagt das Kinderdorf ganz klein und bescheiden an. Es liegt wohl in der durch die Kleinheit unseres Landes bedingten Tradition — wir haben dafür manche Beispiele, daß große Ideen in ihrer bescheidenen Verwirklichung zu leben beginnen. Das verleiht dem organisch schweizerischen Wachstumscharakter — Das wollen wir in der Bescheidenheit dieses Anfangs den großen Atem der Kinderdörfer nicht vergessen und wissen, daß aus ein paar Häusern das Dorf wachsen muß, das im Geiste Pestalozzis und Dunants gedachte Dorf, in dem das verpflanzte Leben kann, was an medizinischer Behandlung und Fürsorge und an Erziehung und Förderung den Ärzten und Pädagogen vor Augen steht, die sich für das Kinderdorf einbringen. Es soll in diesem Dorf das Schweizerische werden, nicht das Einfache!

Wer finanziert die ersten Kinderdörfer unseres Dorfes? Die Schweizerische liebt die Gründungsversammlung wissen, daß sie auf der Basis eines konkreten, realisierbaren Planes auf das Kinderdorf Betragen eintrifft können. Auf Jahre hinaus wird die Schweizerische keine großen Summen liefern können, aber ein lebendiges kleines Dorf wird für ein weiteres Vornehen die Quellen anzeigen, die es braucht. Die Weisheit werden fließen, die zu Vornehen werden — da vertrauen wir vor allem auch auf die Schweizer Jugend, der das Patronat über das Kinderdorf in die Hände gelegt wurde. — Man konnte vielleicht sagen, es sei dies eine Abgabe, niemand habe die Schweizerische gefragt, ob sie dieses Patronat übernehmen wolle — sie habe kein Recht, sich dazu zu äußern. — Es ist keine Abgabe, es ist ganz einfach der Ausdruck des Vertrauens in die Gewinnung unserer Jugend. Jeder kann Mitglied der Vereinigung Kinderdorf Pestalozzi werden, und es handelt sich nun darum, daß sie viele Tausend Mitglieder findet, die dem Kinderdorf zum Wachstum verhelfen. Der Jahresbeitrag beträgt für Kollektivmitglieder mindestens Fr. 50.—, für Einzelmitglieder mindestens Fr. 2.—, womit auch unsere Schulbücher sich mit ihren Ausgaben die Mitgliedschaft erwerben können. Die Dauermitgliedschaft wird erworben von Einzelmitgliedern, die einmahl Fr. 200.— oder von Kollektivmitgliedern, die einmahl mindestens Fr. 500.— bezahlen. Das Sekretariat des Kinderdorfes, Apollstrasse 15, nimmt die Anmeldungen zur Mitgliedschaft entgegen.

Die Idee des Kinderdorfes findet — wie alle neuen und alle großartigen Ideen — manchen Zwickel; aber sie hat auch viele guten Helfer, die über ihr wachen, die an sie glauben und sie durch diesen Glauben zu ihrer Verwirklichung tragen werden. — Es mag Menschen geben, die prinzipiell gegen eine Kollektivunterbringung von Kindern sind, weil sie in ihr die Verwässerung fürchten. Ihnen möchten wir antworten: Auch uns stellt sich die Unterbringung der einzelnen nachstehenden Kinder in Familien als gute Lösung dar, vor allem für eine relativ kurze Zeit, aber doch nur für die Kinder, die sich in ein normales Familienleben hineinfinden, Kinder mithin, die das Erlittene nicht in eine Sonderstellung verweilt. Es gibt aber Kinder — die so arm, so elend und so geschädigt sind, daß man sie nur kollektiv unterbringen kann! Die Verwässerung aber zu vermeiden, das ist Sache einer guten Organisation und guter Erziehung! — Auch das Erziehungsproblem scheint uns für Einzel- oder Kollektivunterbringung entscheidend. Wie sollte man Einzelkinder oder ungarische Kinder in eine Schweizerfamilie stecken, in eine Schweizer Dorfschule schicken? — Dann gibt es vielleicht auch Menschen, denen die Idee des so schaffenden Dorfes fremd ist, die finden, es sei unnützig, neue Bauten, eine sogenannte ideale Kinderdörferlösung zu schaffen, wenn da und dort in der Schweiz leere Heime, Pensionen und Grand-Hotels zur Unterbringung von Kindern verwendet werden könnten. Man darf sagen, sie nicht ein Dorf bauen, weil aus dem Bergen und aus dem Kopf eines kinderliebenden Architekten die unermesslichen und fruchtbarsten Pläne dafür wachsen — wenn es auch anders geht. — Nein, das darf man heute gewiß nicht. — Aber die so reden, haben in der Dorrdeie nicht gegeben, um was es in der Dorrdeie geht. —

Allesgehen davon, daß für Kinder wirklich geeignete Mietobjekte selten zu finden sind, — wie dies von denen, die in der Hospitalisierung von Kindern größte Erfahrung haben, ohne weiteres bestätigt wird — und abgesehen davon, daß zur Übernahme einer wirklich geeigneten Siedlung die Vereinigung Kinderdorf Pestalozzi prinzipiell bereit wäre: Die Dorrdeie ist gerade das Wesentliche an dem Plan. Ist doch unser Kinderdorf als Mutter gedacht, als Beispiel, das von andern wird aufgegriffen und nachgeahmt werden, und sind doch heute schon europäische Kinder da, die sich für die Pläne des Kinderdorfes als Mutterdörfer interessieren. Unsere Heime — eins da, eins dort, und kein Dorf. Der Geist des Dorfes aber ist es, auf den es ankommt. Denn auf dem tiefsten Grunde der Kinderdörfer liegt dies: Es werden im Kinderdorf holländische und polnische und jugoslawische Kinder aller Nationen nebeneinander wohnen — vielleicht miteinander spielen. Unter den Erwachsenen wird nach dem Krieg gerichtet werden nach Schuld und Verbrechen, und Haß und Vergeltung werden ihre Wege gehen. Die aber, die in unser Dorf kommen, sind Kinder. Und wo soll aufgebracht werden, wenn nicht unter Kindern? Wo soll aus Kindern und Verbrechen vorkerkendendes Neues erwachsen, wenn nicht unter Kindern, wenn nicht im schweizerischen Kinderdorf, das sie alle aufnehmen will, weil sie elend sind, und wo sie alle geliebt werden — wo sie auch bekommen!

Und wo bleibt die Schweizerin

Eine kurze Zeitungsnotiz hat in diesen Tagen wieder einmal die ganze Problematik der heutigen staatsrechtlichen Stellung der Schweizerin in ihrer Heimat hell beleuchtet. Es wurde gemeldet, daß der Bundesrat das revidierte neuensburgerische Gemeindegesetz als mit der Bundesverfassung im Einklang genehmigt habe, ein Gesetz, das Ausländern nach fünfjährigem Aufenthalt im Kanton und einjähriger Niederlassung in einer bestimmten Gemeinde das Gemeindebürgerrecht einräumt.

Wenn wir Schweizerinnen die längst fällige Förderung nach Einräumung der vollen politischen Rechte in unserem Staate geltend machen, wird uns immer wieder entgegengehalten, es fehle den Frauen an der notwendigen staatsbürgerlichen Einsicht in die politischen Probleme. Weisen wir dann auf die guten Erfahrungen anderer Demokratien mit dem Frauenbürgerrecht hin, so heißt es höchstens, die schweizerische Demokratie verlange von ihren Stimmbürgern ein unvergleichlich größeres Maß an staatsbürgerlicher Urteilskraft als die übrigen Staaten der Welt.

Wir fragen nun: Wie reimen sich diese Einwände, die gerade im Kanton Neuchâtel in letzter Zeit wieder zu einer Verwertung des Frauenbürgerrechts geführt haben, mit dem Gemeindegerechtigkeitsgesetz Kantons, das kein Ausländerbürgerrecht nicht etwa neu eingeführt hat, sondern es schon seit Jahrzehnten kennt? Die Schweizerin, die meist von Kindesbeinen an im Lande gewohnt, die durch die Kräfte dieses Landes, seine Kultur, sein Recht und seine Arbeit förderlich und geistig ge-

stet, wenn die demokratischen Bürgerrechte ausgeübt und das Gemeindegerechtigkeitsgesetz während den Bürger fremder Staaten großzügig das Mitspracherecht eingeräumt wird.

Es liegt uns fern, einem empfindlichen Schweizerkindel oder irgend einer Form des Fremdenhasses das Wort zu reden. Wir haben keinen Unmut zu irgend einer Heberbescheidenheit und denken mit Dankbarkeit und Stolz an jene Bürger fremder Staaten, die durch ihre geistigen Kräfte dem Lande Schweiz viel mehr gegeben, als sie von ihm empfangen haben.

Allgemein betrachtet ist aber die Schweizerin, die mit ihrem Land und ihrer Gemeinde taufendfältig verbunden ist, ein Bestand eines geistigen und fortschrittlichen Gemeindegerechtigkeits mehr interessiert als der Bürger eines fremden Staates, der oft nur zufällig und aus rein persönlichen Gründen Gast der Schweiz ist.

Die Verleihung des Gemeindegerechtigkeits an Nichtschweizer soll jederzeit aus der Überlegung resultieren, daß der Steuerpflicht dieser Menschen gegenüber ein gewisses Mitspracherecht im öffentlichen Leben eingeräumt werden müßte. Die Frage, ob eine genügende staatsbürgerliche Reife zur Ausübung einer solchen Mitspracherecht gewährt, scheint keine große Rolle gespielt zu haben.

Wo bleibt diese Logik der Schweizerin gegenüber, die ihrem Land nicht nur Geldleistungen in Form von Steuern entrichtet, sondern — wie die letzten Jahre wieder besonders deutlich gezeigt haben — auf allen Lebensgebieten ihre ganze Kraft ohne Rücksicht auf ihr eigenes

Das Drei-Frauen-Haus

Novelle von Angela Musso-Vocca

Aus dem Italienischen übersetzt von M. Paur-Miric

Verlag: Berner Verlag für Kunst und Literatur, Bern
Das Buch ist im Jahr 1944 erschienen, ist ein kleines, junges Mädchen verheiratet, sondern auch die Stellung als Mutter der drei beglückten Kinder des Schweizer. Durch den Tod seiner Frau, welche der Natur den ersten Kuss erlag, hatte sein Glück ein jähes Ende. Ueber längere wurde aus dem angestammten Hause ein verödetes Eigenheim. Silvia

Sogar die kleinen Botengänge Samstag in der Stadt, die sonst zu seinen Pflichten gehörten, begannen ihn zu langweilen. Sei es der Kauf einer Handvoll Äpfel, das Infrondesten einer Eidechse, gelte es einen Sprung zum Wegger zu tun, um etwas Zeit einzuhändigen, das Gina mit frischer Butter zusammen auszufischen ließe, oder beim Händler Maschinenfäden zu kaufen für Teresa, die ihm unter bringenden Ermahnungen eine leere Spule in den Sack stopfte und ihm den üblichen Knopf ans Taschentuch machte, alles war ihm lästig geworden. Ver-

spät kam er nach Hause, einen schweren Duft nach Wirtschaststuden um sich verbreitend, entzündliche sich unter einem Schwall von Worten für seine Bergschicklichkeit und war nicht instande, seine Ausgaben zu addieren. Es war klar, er trieb dem Abgrund zu.

Nach und nach veränderte sich auch sein Gesichtsausdruck. Zu Hause finster und wortlos, führte er draußen erregte Dispute oder verlor sich in Selbstgesprächen, in dem er sich an Kühe, Pflanzen oder irgendeinen Gegenstand wandte. Der Arzt, bei dem die Schwestern Art und Hilfe suchten, konstatierte Melancholie, hervorgerufen durch den schweren Nervenschlag, den ihm der erste Schlag zugefügt hätte, wenn das Weiden sich verschimmeln sollte, könnten schwere Folgen entstehen. Bald kümmerte sich Lorenzo auch nicht mehr um sein Lächeln, er war vom Wahne befallen, daß seine Schwägerinnen, seiner überdrüssig, ihn vergiften wollten. Er beobachtete sie mit hartem, lauernden Blick, erschreckte und besitzte sie auf jede Weise.

Eines Tages, als er in seiner Art nicht mehr ein und aus wurde, stürzte er sich auf den großen Birnbaum, der ihm so oft Schatten und Kühe spendend hatte, und begann, unvorsichtig die Äste und fruchtigen Äste abzuhauen. Durch die rasche Morgenluft drangen die regelmäßigen harten Pfeifschüsse bis zu den erschrockenen Schwestern. Sie eilten herbei,

Beim Anblick dieser Verwirrung blieben sie stehen, erstarrt vor Schrecken.

Nadani, die blühende Art in den Händen, war auf den rissigen Baumstamm gestiegen, mit dem Handrücken wühlte er sich den Schwanz von der Stirn. Nun schien er beruhigt. Rings auf der bereiften Wiese lag die Asche des schönen Baumes und der Wind, der durch die weiten Ästern strich, ließ sie im Loheshaue erhitzen. An diesem Tag ließ sich Lorenzo nicht im Hause blicken. Kurz nach Feierabend kamen ein paar Kinder atemlos, die Zoccoli in den Händen tragend, um leichfüßig zu ein, zu Gina gerannt und berichteten, ihr Schwager liege draußen unter dem Birnbaum, den er am Morgen zur Hälfte umgeschlagen hatte, schlafend. Auf dem Kopf ein Kränlein aus gelben Blättern, auf der Brust ein aus Zweigen zusammengewebenes Kreuz. Er lag da wie ein Tot-

Die Rührer aus der Stadt, wohin sie den Geisteskranken gebracht hatten, war für Gina und den sie liebend begleitenden Don Carlo sehr schwer. Die arme, gealterte Frau schliefte sich mühsam das letzte kleine Stück Weg zum Dorf hinauf. Alle diese Regenheiten, die wie ein Sturm über sie hereinüberzogen waren, hatten ihr Kraft und Zuversicht genommen. Sie stürzte sich plötzlich im Jahre zurückverlegt. Um alle die Jahre angestrengter Arbeit, die Zeit, als sie nach dem Tode ihrer Eltern allein

die Zeitung des großen Hofes, des Hauses übernehmen mußte, in dem die drei einheimischen Mädchen wohnten. Sie selbst, zwanzigjährig, Teresa im jugendlichen Alter, Silvia noch ein Kind.

Und nun hieß es wieder von Neuem beginnen. Es schien wie eines jener traurigen Märchen, an die man nicht glauben mochte.

Die Gegenwart war zur Unmöglichkeit geworden, — alles hing wie eine traurige Wunde, an die man sich zu glauben scheut, und die doch harte Tatfache ist.

Wenn sie heute heimkam, müde und erschöpft vom traurigen Geleite, wie es damals gewesen war, nach jenem andern traurigen Gang zum Kirchhof, würde sie wieder Teresa finden, aber keine junge Teresa mehr und eine andere kleine Silvia in der Wiege schlummernd. Ein tragisches Schicksal!

Es war also vorausbestimmt, daß dieses Haus auch immer das Haus der drei Frauen sein müßte. Mit trübseligem Gesicht sah an Don Carlos mendend, sagte sie: «Ist das nun mein Schicksal? Don Carlo, mit ruhig festem Schritt neben ihr gehend, blühte mit zuversichtlichem Blick zum Fernenüberfließen Himmel auf und antwortete: «Nein, mein armes Kind, es ist nicht Dein Schicksal, es ist der Wille Gottes, der alles in seinen Händen trägt!»

Wohlergehen erweist, wenn es der Dienst für die Heimat verlangt? Kann tatsächlich ohne bösen Willen übersehen werden, in welche schiefere, unwürdige Stellung diese Mehrzahl der Schweizerin und den Schweizer bei jenen Ausländern bringt, denen um billigen Preis, nämlich die Steuern, Rechte eingeräumt werden, die den Schweizerfrauen bis heute verweigert wurden? Muß der Landesfremde, für den die Gleichberechtigung der Frau im Staat heute meist eine Selbstverständlichkeit ist, und muß nicht auch die Schweizerin selber den Eindruck erhalten, daß bei uns um bloßes Geld sehr viel, gegen persönlichen Einsatz aber sehr wenig zu haben ist?

Die Schweiz ist bis heute im Chaos des Krieges eine begnadete Friedensinsel geblieben. Viele unserer Mitbürger — und leider auch unserer Mitbürgerinnen! — leiten aus dieser Tatsache die Pflicht und das bequeme Recht ab, sich und unser Land in dem Zustand zu mumifizieren, in dem es sich heute gerade befindet. Die Mitbürger werden es einmal erleben, daß die Welt, die durch den Krieg unmittelbar betroffen und von Grund auf erschüttert worden ist, sie künftig einmal als furiose Antiquitäten aus einer vergangenen Zeit belächelt und — bebaut.

Hausfrau, was nun?

(3. M.) Bald diesem, bald jenem Zweig der Industrie und des Gewerbes zugeordnet die Verhältnisse in den letzten Jahren harte Umstellungen auf. Immer aber waren es einzelne „Zweige“, welche von den Schwierigkeiten betroffen wurden. Aber heute, das heißt ab dem 15. Februar, erfolgt mit der verschärften Gasrationierung fast der einschneidende Eingriff in das private Leben der einzelnen. Und die Schwierigkeiten, welche er mit sich bringt, belasten in erster Linie wieder „Zweige“, noch die Bürger, sondern die Bürgerinnen, oder ganz genau genommen, jede Hausfrau, jede Hausangestellte, welche zum Kochen und zur Warmwasserbereitung Gas nötig hat.

Praktisch sieht der größte Teil der Hausfrauen — in den Städten werden es etwa 90 Prozent sein — auf folgender Lage: Jede Haushaltung hat auf eine außerordentlich beschränkte Menge pro Monat Kohlen, für deren Befüllung auf die Zahl der in der Haushaltung verbleibenden Personen abgestellt wird. Diese Mindestration bedeutet für die meisten Familien knapp die Hälfte der bisherigen Zuteilung, bei vielen sogar bloß einen Drittel. Ein Beispiel:

Die Zuteilung von 17 Kubikmeter Gas für eine vierköpfige Familie bedeutet praktisch, daß täglich rund 560 Liter Gas verbraucht werden dürfen. Mit anderen Worten: Es kann ein normaler Gasverbraucher bei großer stehender Flamme während 1 Stunde benutzt werden. (Der Gasverbrauch für Anstalten, Spitäler, Restaurants, Pensionen u. Hotels wird auf 50 Prozent des durchschnittlichen Gasverbrauchs im Jahre 1944 abgeleitet.)

Außerdem kann für Raumheizung und Warmwasserbereitung überhaupt kein Gas mehr zur Verfügung gestellt werden. Immerhin werden Befragungen erlassen werden, welche eine besondere Berücksichtigung besonderer Fälle (Haushaltungen mit Säuglingen, Kranken, alten Leuten) vorsehen.

Wird die den Verbrauchern mittelste monatliche Gaszuteilung überschritten, so ist das Gasrecht erloschen, die Gasabgabe sofort bis zum Ausgange der vier bezogenen Runden zu sperren. Auch ist die Einführung von Sperrstunden bei Gasratern vorgesehen, welche die Gaszuteilung nicht auf andere Weise einschränken können.

Anlaß zu der überraschenden Gasrestriktion gab die bereits seit einigen Jahren abtönende Kohlenknappheit und ihr vollständiges Verliegen Ende letzten Jahres. Da wir auch in eigenen Lande die für die Gasproduktion nötige Art von Steinkohle nicht finden, so ist man gezwungen, die Zuteilung des Gases unter der Hypothese zu treffen, daß während längerer Zeit der Kohlenstoff des Gases ausbleiben wird und von den Vorräten leben müssen. Wie lange das sein wird, weiß vorläufig niemand. Daher müssen wir uns angelegentlich der Alternative für wenige Monate größere Gasrationen oder für längere Zeit kleine Rationen, für die letztere Lösung entscheiden.

Aber wie können sich nun die Hausfrauen in dieser Lage behelfen?

Wehr denn je gilt es, im Privat Haushalt mit dem Gas zu wirtschaften. Auf Seite 4 finden sich einige Anregungen dazu von kompetenter Seite.

Aber wenn auch jede Hausfrau für sich mit dem Gas gut haushaltet, so ist damit noch nicht alles getan.

Es führt kein Weg zurück. Dieses Lebensgesetz ist glücklicherweise den besten unserer Männer und Frauen belohnt. Für uns Frauen heißt dies: Der Weg der Zukunft führt nicht in ein vergangenes romantisch-idealisches Jähll eines Frauenseins, das fern vom Kampf uns Dasein, von Kraftprobung und -entfaltung, im englischen Rahmen der Familie sich genügt. Gegenwart und Zukunft weisen der Frau im Leben eine Stellung zu, in der sie kameradschaftlich neben dem Mann die gleichen Pflichten wie die er trägt. Möchten wir endlich alle den Mut haben, dem Leben seinen Weg bahnen zu helfen: durch gleiche Stellung von Mann und Frau im Staat!

S. Autenrieth

vorbringen, welche wir später in festeren Jahren nicht mehr missen möchten. So fragen wir uns, ob die Gasnot, in Verbindung mit der Dienstbotennot, und allen anderen Nöten der Hausfrau nicht zu einer Not wird, welche Gewerbe und Industrie, die Behörden, und vor allem auch die Frauen selber sehr erfindlich für eine erfruchtliche Reform der Hausarbeit machen könnte.

Eine Berufung Zum Krankenschwesternproblem

Als junges Mädchen hatte ich wohl oder weh meiner Mutter in ihrer Schneiderei zu helfen. Das Stillstehen fiel mir unglücklich schwer. Viel lieber hätte ich das Seminar besucht, um Lehrerin zu werden. Die Mittel fehlten. Stipendien anzunehmen, waren meine Eltern zu stolz. Zudem war es Verhältnis halber nötig, mitverbienen zu haben und zwar so bald wie möglich. Die Schneiderinnenlehre wurde im Alter meiner Mutter abgelehrt, die Ausbildung in zwei weiteren Meisterschaften komplettiert. Ganz jung, kaum 20jährig, übernahm ich das Atelier meiner Mutter, kam gut vorwärts und verdiente viel.

Es war in der Zeit der Feuerung, der Arbeitslosigkeit nach dem letzten Krieg. Die gute alte Zeit, von der Eltern und Tanten erzählen, lag weit in der Vergangenheit. Sie zu haben gelangte mir gar nicht. Ich sah die Not der Gegenwart, ich schämte mich, an dieser Not nicht teilzunehmen zu können, ich schämte mich meines guten Verdienstes. Nein, das sollte nicht der Inhalt meines Lebens ausmachen, es schön (neben aller Arbeit und ihrem Drang und Drang), zu haben, während so viele darben. Zudem wollte ich mein Leben einem Höheren verhaften. Wie eine Wende herbeiführen?

Die einzige Möglichkeit, mich an die Seite der Beschäftigten, der Leidenden, der Verkürzten zu stellen, schien mir der Schneiderberuf. Ich beschaffte mir, ohne mich mit irgendetwas zu belasten, die Prospekt verschiedener Schulen. Die Verträge, drei Jahre, schienen tragbar, die Kosten der Ausbildung ebenfalls, Möglichkeiten, in irgend einem Zweig, der mir zusagte, später arbeiten zu können, schienen mir sicher.

Ganz wenigen sagte ich von meinem Entschluß. Das Entsetzen über meinen Leichtsinn, eine sichere Existenz zu verlassen um eines Phantoms willen, das hochfalschlich, in diesem Alter wieder von vorn anzufangen, Verklärung zu werden... allen diesen Sprüchen wollte ich ausweichen. Gehört habe ich dann natürlich doch davon! Mit 25 Jahren übergab ich mein Geschäft einer Schwester und trat in eine anerkannte Pflegerinnenkurse in Bern als Lehrschwester ein.

Ich habe den Schritt nie bereut!

Ich will nicht sagen, daß das Einleben in ein so ganz Neues sehr leicht war. Aber ertragbar war es. Etwas Mühe machten mir die Theorien, junge Mitgeschwestern, die eben erst aus irgend einer Schule kamen, hatten es darin leichter. Doch es ging. Gerade mein Nicht-mehr-so-jung-sein, meine Lebenserfahrung halfen mir, viele Schwierigkeiten leichter zu überwinden, als es gelegentlich den Jungen fiel. Bald fiel mir das Amt der Kursmutter zu, das heißt, das Amt des Trainers, des Mut-zu-sprechens bei meinen Kursgenossinnen. Mir selber fiel es gar nicht schwer, mich anzupassen, mich zu unterordnen. Mit meinen Vorgesetzten stand ich in denkbar gutem Verhältnis.

Die drei Lehjahre schwinden in der beglückenden Arbeit sehr rasch. Es galt sich zu entscheiden, welcher Zweig der vielseitigen Arbeitsmöglichkeiten ergriffen werden sollte. Gebanme zu werden hätte ich gewünscht, doch hatte ich die Schwelle des Eintrittstermins mit meinen 31 Jahren leider schon überschritten. Ich wollte am allerliebsten pflegen am Krankenbett. An Arbeit fehlte es nicht. Nach einem halben Jahr wurde ich an einen leitenden Posten unserer Schule versetzt. Selber hatte ich noch viel zu lernen, doch tat ich, was meine Augen und Herzens. Und dann machte es mir große Freude, (Fortsetzung Seite 3)

Die Wirtschaftsdelegationen aus den drei Ländern, die in Genéve, London und Frankfurt sind in Bern eingetroffen. Am offiziellen Empfang im Bundeshaus überreichte Herr Currie dem Bundespräsidenten die Botschaft des Reiches. Die ersten Begrüßungsansprachen waren in sehr freundlicher, zumeist gelassen, Ueber die jetzt laufenden Verhandlungen wird der Öffentlichkeit erst nach deren Abschluß Kunde gegeben.

Der Bundesrat gibt einen Vollmachtsbescheid bekannt, der sofort in Kraft tritt und demzufolge Lebensversicherungen, Renten und Pensionen in den drei Ländern gegenseitig gemacht werden.

Die Schweizerischen Vertreter am internationalen Genéve-Vertrag sind in London, hatten dort Gelegenheit, mit den russischen Delegierten Fühlung zu nehmen.

Ein von 38 Frauenorganisationen unterstützter Appell fordert die Mitglieder des Nationalrates auf, das Postulat Doretti vom Juni 1944 zugunsten des Frauenwahl- und Stimmrechts zu unterstützen.

Der Senat im Jahre 1944 ist auf ein Drittel der Stärke gegenüber dem letzten Jahr. Infolge einer privaten Aktion von a. Bundesrat Müller, von der die Behörden keine Kenntnis hatten, sind 1200 Personen aus dem deutschen Konzentrationlager Theresienstadt freigegeben und in die Schweiz überführt worden, wo sie bis zur nächsten Ausreise im Ausland blieben.

Regierungsrat: Am 15. Februar treten einflussreiche Verhandlungen der Geschworenen in Kraft. Die Gasrationierung wird gegen Abgabe von 60 Prozent vermindert; Hausbau und Industrie erhalten je nach Kategorie; im Hausbau: 1 Person 8 Kubikmeter, 2 Personen 10, drei 13, vier 17, fünf 21, sechs 24, sieben 28 Kubikmeter. Haushaltungen mit Boiler werden 2 Kubikmeter abgezogen.

Die Märzlebensmittelposten A und B enthalten u. a. Reduktionen für Fett (100 Gramm), Brot 225 statt 250 Gramm täglich, Schokolade 100 statt 50 Punkte (Stück).

Die große Konferenz zwischen Präsident Roosevelt, Premierminister Churchill und Winston Churchill in London, deren Ergebnisse am 28. Februar bekannt wurden, wurde am 29. Februar bekannt gegeben. Die drei Regierungen haben in einem gemeinsamen Communiqué bekannt, daß sie in allen Fragen der Politik und der Kriegsführung einig sind. Die militärischen Pläne zur Befreiung Deutschlands sind koordiniert; Deutschland soll nach der Befreiung in Kontrollzonen aufgeteilt werden, welche je von U. S. A., England, Russland und Frankreich verwalten werden. In einem bereiteten Europa soll eine nach demokratischen Prinzipien ausgerichtete gemeinsame Politik der Völker durchgeführt werden. Das nationalsozialistische Regime und der deutsche Militarismus sollen ausgerottet werden, da erst dann, die Hoffnung auf ein unabhängiges Leben und einen Platz in der Gemeinschaft der Nationen für das deutsche Volk da sein wird.

In Athen wurde das Friedensabkommen zwischen den besiegenden griechischen Volksgruppen unterzeichnet; damit dürfte der Bürgerkrieg beendet sein.

Barcelona, das seit 1942 die diplomatischen Beziehungen zur Achse abgebrochen hatte, erklärte nun den Achsenmächten den Krieg.

Kriegsgeheimnisse

Diese: Heftige Schlachten sind auf der Hunderte von Kilometern langen Front im Nord und westlich der Ostsee im Gange; die Oberlinie ist auf ca. 160 Kilometer von Königs Truppen durchbrochen, die Richtung Götting, Dresden vorgehen. U. a. sind Danzig, Gdynia, Konesbors, Weichen, Rungla erobert. In Königsberg wird heftig gekämpft, Eilung und Preußisch-Golau sind gefallen.

Im Schloß von Budapest ist das russische Kommando eingedrungen. Der Rest der deutschen Besatzung hat kapituliert.

Die in: Militäre Truppen haben Durchstellungen der Eisenbahnen in der Schweiz durchgeführt; Amerikaner tragen eine Offensive bis zur luxemburgisch-deutschen Grenze vor, Brum ist gefallen, das Eisenwerk Rembs wurde von den Deutschen bei ihrem Rückzug gesprengt.

Russland: Obwohl die Amerikaner in Manila eingeschlagen sind, helfen die Japaner dort nach dem Rückzug. Die große Marinebasis Cavite auf Luzon wurde erobert.

Luftkrieg: Militäre Bomber griffen Ziele an in: Berlin, Stuttgart, Köln (Affenberg), Dresden in der Umgebung Wiens und am Brenner. — Deutsche Flugbomben fielen auf England.

Es wird nötig sein, daß sich die Hausfrauen zur Selbsthilfe im kleinen und großen zusammen schließen.

Mit Vorteil für alle Beteiligten könnten sich etwa die Familienmütter der einzelnen Wohnhäuser oder gar Wohnblöcke zusammenschließen, um in Wohnblöcken an Hüllfrüchten, Gemüse und Kartoffeln zuzubereiten. Es würde sich auch lohnen, das Abwasch-, Putz- und Waschwasser mit Hilfe von Holz und brennbaren Abfällen für alle Hausbewohner zusammen zu erhitzen.

Aber die Verhältnisse legen nicht nur die teilweise Arbeitsgemeinschaft der Hausfrauen nahe, sondern auch diejenige zwischen den Hausfrauen und ihren Angehörigen, Gemännern und Sinder. Früher war die Mithilfe der Angehörigen bei Hausarbeiten eine freundliche Geste; jetzt wird sie zur Notwendigkeit. Und dort, wo die Hausfrau noch erwerbsfähig ist, geradezu zur Pflicht.

Für Hausfrauen wie für die alleinstehenden Frauen wäre es eine bedeutende Erleichterung, gewisse Lebensmittel bereits teilweise oder fertig gekauft im Handel zu erhalten. Ein gemeinsames Vorgehen der Frauen vermöchte hier bei Gemeindeführern und Gemeindeführerinnen verhältnismäßig viel zu erreichen. Sei es, daß besondere Gemeindefeststellen etwa regelmäßig „geschwollene Hühner“ abgeben, sei es, daß Wehner heisse Fleischbrühe, Würste und Sauerkraut liefern würden, während die Bäcker bereit wären, Aufkäufe für ihre Kundeninnen zu machen usw.

Ebenfalls nahe liegt natürlich — insbesondere zur Ansicht der Alleinstehenden — die Einrichtung von Gemeinschaftsverpflegungen, vielleicht in Form von Verpflegungstischen, wo sich ganze Eßen abholen ließen. Möglicherweise könnten auch bestehende Restaurantsbetriebe in vereinfachter und billigerer Form Eßen abgeben. Immerhin sind derartigen Erwartungen und Einrichtungen technische und finanzielle Grenzen gesetzt. Denken wir nur an die schwierige Beschaffung von Küchenrichtungen und an die bezahlte Kocharbeit dieser Betriebe, mögen die Hausfrauen so genannt „gratis“ arbeiten.

Bei allen diesen Überlegungen können wir uns des Gedanken nicht erwehren, daß sich alle nötigen Ausdehnung viel rascher und besser vornehmen ließen, — ja vielleicht bereits vorgekehrt wären, wenn die Frauen ein Mitspracherecht in Gemeindefeststellen hätten. Die Erziehung der erwähnten Gemeindefeststellen wird nämlich in die Kompetenz der Gemeinden fallen. Ohne das wirrlame, das heißt das politische Mitspracherecht stehen die Frauen gegenüber den Anforderungen der Zeit, bei wieder einmal mehr wie jemand da, den man zwingt zu freiden, wobei man ihm aber die Stricknadeln vorknast.

Und noch etwas! Die einschneidende Gasrestriktion wird der Hausfrau eine große Belastung bringen. Wie die Gaspreise aber zeigt, ist schon manchmal aus Bolem Geld geworden. So wird vielleicht die große Belastung Ansporn für eine um so größere Entfaltung der Frauen in der weiteren Zukunft. Wie manche ungeahnte praktische, rationale Einrichtung und Gemohnheit werden vielleicht diese mageren Jahre her-

Mahlgeldcoupons

„Heute habe ich ein gutes Geschäft gemacht“, sagte Peter schmunzelnd beim Nachhausekommen. „Ich Dein schönste Kleid an. Ich lade Dich zu einem exquisiten Souper ein.“ Welche Frau könnte einer so lebenswichtigen Aufforderung des eigenen Gatten widerstehen? Eingehend verschwand ich im Schlafjackett, hantierte mit sämtlichen Requisite meines Toiletensches und trat nach einer halben Stunde im Glanz meiner abendlichen Aufmachung ins Rindzimmer, wo Peter sich von den Kleinen verabschiedete.

„Bring mir auch etwas mit“, bestellte Maud, „Schokolade oder so...“ Ich habe keine Coupons mehr“, benützte ich prompt die zeitgemäße Ausrede der heutigen Mutter, — und dieses Wort stellte sofort die Gebantenverbindung her zwischen Lebensmittelparte und... „Peter“, fragte ich etwas atemlos, „Du hast doch noch Mahlgeldcoupons? Ich bin nämlich vollständig auf dem Trockenen!“ — „Ich? Nicht ein einziges. Ich habe Dir ja kürzlich meine allerletzten gegeben und nicht mehr zurückbekommen.“ — „Was um mir jetzt?“ — „Das ist aber wirklich schrecklich!“ Ich sah Peter, „da siehst Du wieder, wie es herauskommt, wenn der Herr des Hauses sich nicht um alles bestmöglichst Mühe geben will, wenn das so weiter geht. Den Frauen steht einfach der Sinn für Ordnung und der weite Lebensblick.“ — „Es hat jetzt keinen Sinn, philosphische Re-

den über unsere Minderwertigkeit zu halten“, meinte ich mich. „Du weißt doch selbst, daß Du letzten Monat im Dienst warst, und da hatte ich eine halbe Karte zu wenig und konnte nicht auch noch Mahlgeldcoupons eintauschen. Aber jetzt frage ich einfach Frieda! Frieda war unsere Perle und eine gutmütige Person; leider verfiel sie aber nur noch über ein einziges schädliches himmelblaues Bier, das sie übrigens am nächsten Tag über besten Freundin zurückgeben sollte. Ich konnte einen Souper nicht ausrichten; denn ich sah den netten Abend und das ausgezeichnete Restaurant schon in klaren Fernen entschweben. Aber halt! Da war noch ein Hoffnungsstrahl: Frau Greninger vom obren Hof. Sie war ein Ausbund an hauswirtschafter Tätigkeit, und ein solcher läßt sich nicht leicht ausgeben, weder das Zeit im Lopp, noch das Maß im Maß, noch — eben Mahlgeldcoupons. Ich drückte Peter in einen bequemen Stuhl, schob ihm sein Zigarettenetui in die Hand und rücte einen Hosenbein in erreichbare Nähe. Und nachdem ich ihm erklärt hatte, es handelte sich nur noch um eine Minute Aufschub, enteilte ich nach oben. Als ich Frau Greninger war eine perfekte Hausfrau, die höchst artig ihren Vorrat wahrnahm, sortierte und ordnet stand sie in ihrem blauen gepunkteten Korridor und war eitel Lebensmüdigkeit. Natürlich wollte sie mir gerne ausshellen, sagte sie bereitwillig und ich spürte, wie ihre Gedanken hinter der glatten Stirn (ich arbeitete), sie habe noch genau vier gepaltete Mahlgeldcoupons übrig und das sei ihre letzte Reserve. Aber weil ich es sei... Bevor ich mich bedan-

ken konnte, sagte sie rasch bei, ob ich ihr vielleicht einen großen, großen Gefallen tun wolle? Es hätte sich leicht gemacht, hier auch nur zu jähren, denn es ging ja um das Souper und um Peter. Wenn ich ihr ein paar Confitierecoupons im Tausch gegen meine, dann könnte ich die Mahlgeldpunkte überhaupt gratis und franco haben, ichgud da Frau Greninger schon lächelnd vor, während ihr forschender Blick mich förmlich streifte. Ob es nicht vielleicht auch mit Brot ging? fragte ich ebenlo lächelnd und unerschütterlich zurück, aber da kam ich schließlich an. Nein, nein, präferierte Frau Greninger kurz. Brot habe sie selbst überrogen, und in diesem Falle müßte sie selber auf einen Dienst verzichten, den sie mit Vergnügen erweisen würde. Ihrem Manne dürfe sie ohnehin davon nichts erzählen; er wolle gar nicht begreifen, daß es andere Frauen gäbe, die nicht ein besseres Auge auf ihre Coupons hätten. Was blieb mir trotz dem deutlich sich Lieb anders übrig, als blutenden Herzens meine letzten Confitierecoupons zu zuden und sie in Frau Greningers ausgebreitete Hand zu legen? — Endlich konnten Peter und ich den Weg in die Stadt antreten. Das Restaurant, das mir wüßten, war klein und geistig; es trug den Stempel der unglücklichen Gollstätte, die großen kulinarischen Genuß verheißt. Peter war sehr gut Laune. „Wir essen à la carte“, verhandelte er, „wäpht aus, was Dir paßt.“ Ich, ich war direkt schwierig, in der Zeit der kleinen Fleischrationen, des empfindlichen Buttermangels und der ohmal beliebigen Zudeckungen in der Privatküche, sich zu gebärden, als je man im Schlaraffenland.

Ich studierte aufmerksam die Karte: Käsefrittchen, schon heiß und knusprig, hatte ich schon seit einiger Zeit nicht mehr gegessen. Es sollten die Portionen bilden. Aber o me, wir hatten wieder einmal mit der Hauptplache nicht geredet: mit unsern wenigen Coupons. Was hätte Peter gerne gefüllte Bratlinge, Neulat seines glänzenden Geschickes? Rein gar nichts! Der Wirt war zwar freundlich und verständlich sein und bedauerte unendlich; aber er konnte natürlich kein Einsehen haben. So endete es mit einem bedauernswerten Menu, nämlich einer einzigen Rote, wobei mir noch auszuhalten mußten nicht zwei Brot, zu allem noch ein wenig Butterbrot; Budget doch noch überschritten worden. Doch wir trotzdem sehr vernünftig waren, war weniger der üppig belegte Tafel zuzuschreiben als unserer hellern Gefühlsverfassung und vielleicht noch dem dunkelroten und Golt je nach Punkt, punktfreien Wein.

„Peter“, sagte ich beim Desert, „jetzt weiß ich endlich, was ich mir zum nächsten Geburtstag wünsche: Mahlgeldcoupons. Von jedem, der mir etwas geben will, zmel. Das ist für den Spender annehmbar, und um's ich auch geht.“ Und Peter sog einen Pfeiffen durch den Mund und nickte auf der Rückseite der Beizekarte in einer Notwendigkeit aus, daß je unserer jährlichen Veranordnung eine hübsche Menge zu bekommen mußte. Dann zählten wir noch alle Bekannten dazu, Peters und meine Freunde, und sonst noch Leute, die uns wohlwollten. Es kam eine ganz astronomische Ziffer dabei heraus, so daß mir eigentlich für das nächste Jahr mehr als reichlich eingedeckt sein wollten.

junge Schwestern einzuführen in die Arbeit. Die 6½ Jahre Arbeit an unserer Schule sind erfüllt mit den allerhöchsten Erlebnissen meiner Schwesternzeit.

Familienverhältnisse halber mußte ich diese Arbeit verlassen, mein Schicksal nahm einen neuen Kurs.

Ich hatte Gelegenheit, die Leitung eines Kinderheims zu übernehmen, mußte allerdings zugestehen, daß ich nicht die geringsten Ausweise über hauswirtschaftliche Fähigkeiten vorzuweisen hätte! Nur von der Tatsache konnte ich sagen, daß ich schon von Kind auf meiner Mutter, die ja berufstätig war, tüchtig hätte an die Hand gehen müssen. Man wagte es mit mir — und es ging gut. Zu meinem eigenen Erstaunen entwickelte ich hauswirtschaftliche Fähigkeiten, die ich selbst nicht in mir vermutet hatte! Wie gut kamen mir meine Nähkenntnisse zu nützen! Wie schön, alles selber flicken, die Wundentzündung, Mittelohrentzündung, Wäsche, selber nähen zu können! Einmal mehr erlebte ich, daß nichts verloren ist, was man gelernt hat. Und dann: Hausmutter unter einer Schar Kinder zu sein... wie beglückend!

Nach einigen Jahren Arbeit in diesem Heim übernahm ich die Leitung des Hauptgebäudes, eines Säuglingshospitals mit ca. 45 kranken Säuglingen. Wieder galt es zu lernen, sich einzufügen, sich zu mischen... das Wort ist wahr, daß nichts von selbst einem in den Schoß fällt. — Um die Leitung eines Betriebes übernehmen zu können, müssen neben allen Berufskenntnissen gute organisatorische Fähigkeiten vorhanden sein. Dazu gehört der Überblick über das Gesamte, die Fähigkeit, Arbeiten einzuteilen, zu leiten, den vorhandenen Kräften anzupassen zu können, ebenfalls hauswirtschaftliche und verwaltungsmäßige Kenntnisse. Es braucht den Mut, hinsehen zu können, den Mut, durch gute und tüchtige Geräte laufen zu lassen. Meine früheren Erfahrungen als Gehilfin erleichtern mir vieles erleichtert.

Zu Schwesternberuf kurzzeit das Wort: Dien! Damit ist der tiefste Sinn der Schwesternarbeit gekennzeichnet: Das Dien! Es ist schön, daß nicht nur die Ordensschwester, die Diakonistin Dienende sein kann, nein, auch die freie Schwester, sofern sie die Wurzel des Wortes erfaßt hat, und sie ihrem Willen entspricht.

Das Dien beglückt aber immer. Gelüb ist es sehr oft Anforderungen an viel eigenes Ueberwinden, an Verzichten, gelegentlich auch an Entfagen, — weit mehr aber überwiegt die Freude des Dienstes. Welche Schwester möchte das beglückende Gefühl missen, das sie erfüllt, wenn sie am Abend ihren Saal verläßt, wenn dankbare Augen ihr nachfolgen. Oder wenn es am Morgen heißt: Wie gut, daß sie wieder da sind! Wenn sie den dankbaren Händebrud und Blick entgegen nimmt von Genesenen, die entlassen werden! Wenn sie dem Schwerkranken die Lage etwas erleichtern, alle die kleinen Dienste tun kann, die er so nötig hat. Oder möchte sie all das missen, das sie bewegt, wenn sie einem Sterbenden den Weg über die Todeschwelle etwas erleichtern kann? Man rechnet mit einem Verdienen der Frauen aus beruflichen Wirkungskreisen nach dem Krieg. Der Beruf der Schwester kann vielen die offene Tür sein, in eine Arbeit eingezogen, die ihre Fähigkeiten und Bedürfnisse entspricht, sie wird nicht enttäuscht sein! Die äußere Lage des Berufes ist heute so, daß der freien Schwester doch möglich ist, auch für Angehörige mitzuzorgen, ebenfalls kann sie für Ältere auch ohne Mutterhaus sicher stellen.

Wichtig ist die vorliegenden Worte vielen den Mut geben, eine unbefriedigende Arbeit aufzugeben und den Schritt in ein Neues zu wagen! A. M.

Koche Elektrisch

die Gaszubereitung wird immer knapper! Die passenden Kochgeschirre in bester Ausführung aus dem reichhaltigen Lager der Spezialfirma:

SCHWABENLAND & CO. AG. ZÜRICH
KÜCHENEINRICHTUNGEN
MÜSCHLERSTRASSE 44 TELEFON 23 47 40

J. Leutert
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telefon 23 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7

Brillen
gut & preiswert bei
OPTIKER
Berling
ZÜRICH 1
LIMMATQUAI 134
b. d. BAHNHOFBRÜCKE

Frauen!
Berücksichtigt
beim Einkauf

SCHAFFHAUSER WOLLE
unser Insetate
Der Insetant hilft uns
die Käuferin hilft ihm



Sieben Künstlerinnen

Zur Ausstellung im Kunsthäus Zürich

Hedwig Drais. Der ganze Saal mit den Plastikern von Hedwig Drais hat etwas fast unheimlich Lebendiges. Die Körper scheinen in einer momentanen Pose erstarrt, doch sind sie bis in die Fingerspitzen hinein von nervösem Leben erfüllt. Man müße aus verschiedenen Bewegungen das Mittel ziehen, sagte Robin einmal, um eine einzige eindringlich genug zu gestalten. Fast hätte die Figur etwas von einer getrockneten Momentaufnahme. In einigen Werken von Hedwig Drais ist diese Synthese der Bewegung vollendet aufgebaut, so im „Tanzenden Kind“, in dem die ganze Entwürflichkeit und Singende an den Tanz sichtbar wird, und auch im „Wachenden Baby“, dessen graziöse, tierchenhafte Annut leicht und sicher dargelegt ist. Daneben erscheinen ihre Tanzposen doch als zu momentan, um in endgültiger Form festgehalten zu werden — besonders die „Sabianische Tanzstellung“, die wirklich nur als gute Momentaufnahme zu werten ist, und die lachende „Götin“, die in ihrer Steierkeit etwas Ermüdendes hat — vor allem, wenn man sie neben den anderen, plastisch gut erstarrten Porträts sieht.

Erzid Christensen. Besonders gefiel das klare, muntere Gesicht der „Kleinen Schwedin“.

30 Stunden im Tag Dienst am Gast
BAHNBUFFET ZÜRICH
Geselligkeit in der Laubing...
Inhaber: Roman Ben

„Daß ich erst jetzt auf diesen glänzenden Gedanken gekommen bin“, wunderte ich mich, als wir beim Kaffee angelangt waren, und Peter bemerkte neugierig, daß Nat erfindlich mache. Darauf er die Rechnung bezahlte, ohne mit der Wimper zu zucken und ich mit eleganter Geste die vier Maßgeltecoupons hinterlegte, so daß mir niemand ansehen konnte, daß es unsere letzten waren und auch noch geliehene.

Auf dem Heimweg beschloß ich jedoch innerlich, nächstens wieder eine halbe Karte einzutauschen; denn es war mir eingefallen, daß mein Geburtstag ja leider erst in einem halben Jahre fällig ist.

Wedele Bärtocher.

Erziehung zum Radiohören

st. Die Schulärzte stellen eine zunehmende Nervosität unserer Jugend fest. Der Grund liegt zum Teil in einer Vermehrung der äußeren Eindrücke, die von Kind wahrgenommen, aber nicht verarbeitet werden. Eine besonders gefährliche Steigerung der Eindrücke bringt das Radio. Es ist eine typische Unruhe unserer modernen Kinder, (und vieler Erwachsener), daß sie Stundenlang das Radio laufen lassen, ohne recht hinzuhören. Sie nehmen auf diese Weise lauthlos Meldungen, Vorträge, Theaterstücke und Musik in sich auf, ohne das Gehörte zu verarbeiten. Zu der steigenden Unruhe gesellt sich bläsierte Gleichgültigkeit. Höchste Krüppelungen

eine Porträtbüste, die von Können und einem sicheren plastischen Gefühl zeugt, ebenso wie ein Knabenköpfchen und das Gipsmodell zum Bienen in Altiriden: Eine Dreierkomposition von Flamingos, die im Saal des Kunsthäuses allerdings nicht so gut zur Geltung kommt, wie sie es verdient hätte. Die drei Vögel verlangen als Gegengewicht unbedingt die Wasserfläche, um als geschlossene Ganzheit zu wirken. — Daneben sieht man etwas Betroffen vor ihren biblischen Darstellungen, die wie von anderer Hand geschaffen scheinen. Die „Vertreibung aus dem Paradies“ verdrückt das Plastische auf ganz expressionistische Weise, die an Derain erinnert und der Enddrücklichkeit nicht entbehrt.

Trudy Gegenders-Wintisch. Das Spiel mit Linien und krausen Arabesken, mit ungewohnten Farben und originellen Einfällen ist allen ihrer Delibieren gemeinsam. Zum Beispiel das „Wolfsbar-Restaurant“; rote Stühle, nichts als schreieudroie Stühle, die in ihrer Monotonie eine ganze Atmosphäre herauszubehaupten vermögen. Doch paßt zu der Art, wie die Künstlerin Welt und Umwelt sieht, die Feiertexte bei her. Auch wenn die Feiertexten in die Ausstellung zahlensmäßig geringer vertreten sind, hinterlassen sie einen viel nachhaltigeren Eindruck. So das „Stadtbild Limmatquai“ oder die „Witzschafsterrasse in Goldbach“, die wie Werke aus Spinnweben anmuten: sinnreich durchstrukturiert und dabei von einer feinen Eleganz, die das Konstruierte wieder vergessen läßt.

Cornelia Forster ist diesmal mit mehr als fünfzig Bildern vertreten, und die reiche Auswahl vermittelt ein umfassendes Bild ihrer künstlerischen Tätigkeit. — Am schönsten ist sie immer in ihren Früchten und Stillleben: „Zuchetti“, „Majins et poires“ und dem entzückenden „Vocalino“. Natürlich, es gibt neben kleinen auch große und blendende Bilder, doch sind es an diesen nur Details, die zu großen vermögen, so in „Mojina mit der roten Mütze“ der verfunkenen Blick des kleinen Mädchens in dem großen leeren Raum drin, in „Sill und Wincenz“ der Gegensatz einer großen kräftigen Man-

nenjähriger Kultur und aufgelegter Kittsch werden als gleichwertig hingenommen.

Besonders unheilvoll ist das Abhören von Nachrichten während des Mittagessens. Das gemeinsame Essen sollte die Familie zum Mahle vereinigen, bei dem sie sich als Einheit empfindet. Werden regelmäßig Nachrichten angehört, so spindeln das Gefühl der Gemeinschaft.

Die negativen Wirkungen des Radios können vermieden werden, wenn wir unsere Kinder — und uns selber — nicht einfach vom Radio beherrschen lassen. Die überlegene Haltung besteht darin, daß wir 1. auswählen, 2. das Ausgewählte mit Aufmerksamkeit anhören und 3. es beurteilen.

Bei der Auswahl können wir unseren Kindern beihilflich sein, indem wir sie auf passende Programmnummern aufmerksam machen. Vor allem müssen wir verlangen, daß einmal Gehörte mit Aufmerksamkeit abgehört wird. Zeigt sich, daß das Kind nicht gewillt ist, dem Gehörten wirklich zu folgen, so soll der Apparat abgestellt werden. Bei ernsthafter Musik darf weder gesehen, noch gespielt oder gearbeitet werden. Schließlich ist es unsere Aufgabe, das Kind zu einem werten Verhalten gegenüber dem Angehörten zu erziehen. Wir müssen die Jugend Respekt vor dem Bedeutenden lehren. K. N.

Die Zeit ist knapp!

BOUILLON GRAS
Texton
FLEISCHBRÜHE

Fett und Fleisch sind rar!
Da hilft nur die schmackhafte
Texton - Fleischbrühe
Sie ist fettreich und enthält
reinen Fleischextrakt.

wahre Hygiene

ermöglicht Ihnen immer

Camelia
die ideale Reform-Damenbinde

Camelia-Fabrikation St. Gallen - Schweizerfabrikat

Ecole horticole pour jeunes filles
LA CORBIÈRE
Estavayer le Lac

Cours professionnels de 2 ou 3 ans.
Pour tous renseignements s'adresser à la Direction de l'Ecole
A. Schaub, prof. dipl.
R.-M. Cérésolle

Mauser-Samen säen...

Nicht umsonst sind die erfolgreichsten Gartenbesitzer seit Generationen die besten Werber für Mauser-Samen. Aus den entlegensten Orten machen sie ihre Bestellungen. Das hat seine guten Gründe — sie wissen, daß Samen-Mauser ganz auf den Dienst am Gartenbesitzer eingestellt ist.

Besonders geschätzt ist neben der fachkundigen Bedienung der „Ratgeber-Katalog“ für den Gartenfreund mit den prachtvollen Farbenbildern und den vielen nützlichen Winken.

Verlangen Sie ihn noch heute gratis.

Samen-Mauser
Rathausbrücke / Zürich

Der heimelige **Teerraum**
Marktgasse 16
Gipfelstube
W. BEITZ, 6008
ZÜRICH

Selten, wie die Rosinen

im Kuchen, sind heute die Gelegenheiten, noch wirklich gute Brot, Tuche- und Kuchenwäcker zu erhalten.

Verlangen Sie bitte unsere reichhaltige Musterkollaktion in Leintuchern, Leintüchern, Bazin, Kölsch, Damast, Barchambetsüchern und Wolldecken, Hand-, Küchen- und Fronttüchern. Sie werden über die prächtigen Qualitäten begeistert sein.

Schreiben Sie uns eine Postkarte, so lohnt sich!

Steingger-Stockmann, Lachen a. See
Seit 120 Jahren

nerband zu dem rührend werten Kinderbüchlein, und in der „Sillette“ das unpartheiische Neben- einander von jungem Menschen und zarten Blüten- zweigen. Wie gesagt, am schönsten und der Natur nächsten ist sie in den Früchten, aber dann, wenn sie eine Landshaft, ein Gesicht oder einen Körper als Frucht empfindet und mit der kraftvollen Sinnlichkeit gefaltet, die der Wägeboden ihrer Kunst ist.

Margherita Schwald-Toppi. Vor ihren Frauen- und Kinderkompositionen wird man immer ans Kunstgewerbe erinnert: Die Farben, sehr sorgfältig gewählt und aufeinander abgestimmt, sind in einer Technik aufgetragen, die an kunstvolle Teppiche gemahnt oder an dunkel getöntes Geschür. Es geht ihr nicht so sehr um den Ausdruck, wie um die Komposition im Ganzen. Die Gesichter der „Frauen im Garten“ um nur ein Beispiel zu nennen, blicken festlich unperförmlich, mit lauten, weit auseinanderstehen- den Augen und dekorativ geschicktem Haar. Ihr „Mietgarten“ ist etwas von Schöneren der Ausstellung, weil er allein aus dieser Stille und Ruhe heraus lebt, die Margherita Schwald-Toppi so gut zu gestalten weiß.

Germaine Michler. Ihr Saal wird be- zugslos von der groß gezeichneten Figur der „Fech- terin“, die wirklich nur Plastik ist, unter schein- barer Ruhe von Innen heraus pulsierendes Le- ben, das die Form befeuert und jede Handbreite der Materie erfüllt. Die Fechterin selbst ruht so harmonisch in sich selbst, daß sie in ihrer klassisch Stellung wie eine Waage im Gleich- gewicht erscheint. Germaine Michler ist eine der wenigen Künstlerinnen, die den in der Kunst,

Befonders in der plastischen, notwendigen Weg der Abstraktion gehen, und daher konnte sie auch einen „Weiblichen Torso“ schaffen, der neben die besten zeitgenössischer Kunst gestellt werden darf. Der Körper strömt so stark durch sich allein, vereinigt Bewegungen und Ausdruck so gesammelt in sich, daß er den Kopf entbehren kann, ist er doch schon im Anfaß des Halses und der Biegung der Schultern enthalten. — Ihre Porträtbüsten beschränken sich auf die wesent- lichen Züge und sind, soweit man das be- urteilen kann, von einer vergeistigten Nechtheit mit dem Modell.

Mit Trène Zurkinder sehen wir immer und vor allem Paris und Frankreich, Kapriziöse und leicht hingeworfene Farbflächen, impressionis- tisch erfasste Straßenbilder „Journée morte à Paris“ und „Platz in Marmande“ — ja selbst der biedere „Münsterplatz“ in Basel ist fran- zösisch verklärt mit schändlichen Affichen und bunten Täschern. Ueber dem ganzen Werke liegt ein Charme, der eigentlich ungeschweizerisch wirkt und einen leichten Hauch nach sin de siecle trägt, wie er sich auf vielen ihrer Bilder offen oder versteckt verrät. So im „Petit concert“, einem arigen Mädchen, das in lang herabwälen- dem Haar Klavier spielt und in seiner zue- trüblichen Haltung irgendwo an Toulouse-Lautrec erinnert. —

Ob abjiltig oder nicht — das Zürcher Kunst- haus bereinigt gegenwärtig die größte Vielstet- tigkeit, die sich unter zeitgenössischen Künstlerin- nen überhaupt denken läßt. Das allgemeine Ni- beau ist so hoch (und so gar nicht „verwässert“), daß man sich die Ausstellung nicht entgehen las- sen sollte. Ilr Julia Hungerbücher.

Zinnländische Mädchen danken

Vor Jahresfrist konnte der Bund Schweizer Frauenvereine, dank seiner Sammlung, an der sich so viele Schweizerinnen beteiligt haben, nach Finnland Zellstoff für Mädchenkleider sen- den. Der Maria-Verein übernahm die Ver- tretung, die 525 Mädchen zugute kam. Die Freude darüber war sehr groß, handelt es sich doch um das Mutterwendige, das im Lande selber kaum mehr zu erhalten ist. Hier einige Briefe der Mädchen:

Für das Kleid, das ich als Weihnachtsgabe erhalten habe, möchte ich meinen herzlichsten Dank aussprechen! Meine Mutter ist schon das vierte Jahr krank. Ich habe zwei jüngere Schwe- stern und einen Bruder. Da meine Mutter aus dem Bett und ins Bett gehoben werden muß, muß mein Vater ganz zu Hause sein und sie pflegen, so daß er keine Möglichkeit hat, auf Arbeit zu gehen, um etwas zu verdienen. Ich danke immer Gott und soche das Ejen für die kleinen Geschwister. Auch besorge ich die Kuh, bevor ich zur Schule gehe und wenn ich von dort zurückkomme. Wir wohnen alle in einem kleinen Zimmer. Meine Mutter weinte vor Freude, als ich das weiche und gute Kleid zum Weihnachtsgeschenk bekam. Und ich würde nicht, ob ich weinen oder lachen sollte vor Freude, denn ich habe niemals vordem Weihnachtsgaben erhalten. — Mit Dank Emma Penttinen.

Herzlichen Dank für das Kleid, das der Weis- nachtsmann mir brachte! Diese Weihnachten waren die schönsten in meinem Leben, denn ich habe sonst nie eine Gabe bekommen. Niemand kann sich vorstellen, wie froh ich über das Kleid war. Das ganze Jahr hatte ich nur ein Anaben- busse mit kurzen Hemeln und einen Rock. Meine Mutter hat sie jeden Samstag gewaschen, aber nun ist sie ganz gewaschen. Ich habe vier kleinere Geschwister. Wir sind sehr arm, und Vater und Mutter müssen viel arbeiten. — Milla Ruusonen.

Ich spreche meinen besten Dank für den Stoff aus, den ich bekam; er war gelb. Ich gehe in das erste Klasse und bin acht Jahre alt. Ich habe sieben Schwestern und zwei Brüder und Vater und Mutter. Mein Name ist Neily. Bitte, kommen Sie wieder, um unser Finnland und unsere Schule zu besuchen. Und willkommen bei uns. Es wünscht dies Neily Tuunainen.

Grüße aus Finnland! Vielen Dank für das Kleid, das ich zu Weihnachten bekam. Ich war so froh, denn ich habe nie eine Weihnachtsgabe bekommen, und ich hatte bald keines mehr. Wir sind sieben Kinder. Ich bin das dritte und gehe in die Schule vier Jahre. Zur Schule haben wir sechs Kilometer zu gehen. Schade habe ich gar keine. Die Mutter hat mir Finken gesandt. Da bei Ihnen in der Schweiz muß es schön sein! Herzlichsten Dank. Railis Kuitainen.

Durch geschickte Ausnutzung dieser Möglichkei- ten ließe sich sicher in vielen Haushaltungen 40–50 Prozent des bisherigen Verbrauchs er- sparen.

Wohlgliedlich sind die Besitzer von sogenann- ten Conducta-Wägen, die durch eine feine mechanische Konstruktion des Rahmenrohrs bedeutend ke- niger Gas benötigen als eine gewöhnliche Piane- tie, oder von einem „Nachwunder“, welches die Möglichkeit gibt, Geräte zu granitieren und Kunden zu laden, ohne den heute nur unzeit- gemäß gewordenen Nachfen benutzen zu müssen. Unausgenutzter ist die Wirkung der Dampf- hochdrücke, die wohl nur bei Gerichten mit lan- ger Kochzeit wesentliche Einsparungen ergeben.

Lebensmittelaufwand und Gemüskräften
Die Hausfrau kann schon beim Lebensmittelauf- wand auf eine kurze Kochzeit achten. Klein ge- schnittene Waren, also kleine Feigwaren, Schnittbrotchen etc. sind rascher zubereitet als die größeren Produkte, Gemüse, Hafer- und andere Früchte, Akhyrprodukte aller Art brau- chen eine kürzere Kochzeit als ganze Körner. Die Fabrikationsprogramme der Lebensmittel- industrie werden sich dieser Tatsache anpassen. Auch beim Kochen kann die Hausfrau dieses Prinzip anwenden indem Kartoffeln und Gemüse möglichst klein geschnitten werden.

Kraftvolle Rundgebung für die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde

Bei der entsprechenden Berücksichtigung in der letzten Nummer unterließ ich nicht einen bedeuten- den Lieben der nachfolgende Hinweis:

Grasrat R. Weißbühler, Lehrer, hob die schicksalshafte Bedeutung hervor, die der Frau als Hausmutter und Erzieherin zukommt. Die Kinderernte ist die Urselle, darin Mann und Frau durch Erziehung zur Gemeinschaft für Leben und Staat herangebildet werden müs- sen. Unsere Aufgabe wird sein, einen Gemein- schaftsaat aufzubauen, der allen, Mann und Frau, einen Platz an der Sonne sichern wird.

Veranstaltungen

Frauenklub: Burg. Verband für Staats- bürgerliche Frauenarbeit. Dienstag, den 20. Februar 1945: Vortrag von Frau Högger-Kloß: Der Ruf der Heimat an die Frauen. 20 Uhr im altschweizerischen Gasthaus Helvetia.

Zürich: Deutscher Klub, Rämistr. 26. Montag, 19. Februar, 17 Uhr: Literarische Sektion. Maria Heim liest aus unveröffentlichten Werken von Georg Kaiser. Eintritt für Nichtmitglieder Fran- ken 1.50.

Radiosendungen für die Frauen

fr. Mittwoch, den 21. Februar, um 13.40 Uhr, wer- den in der Sendung „Für die Hausfrau“ die Themen „Die gegenwärtige Lage auf dem Markt“ (Re- ferent: Dr. C. Hög, Hauptangabenzentrale) und „Was suchen wir heute?“ (Referentin: Frau Ull- Gisi) behandelt. Im „Hilfs“, „Das will die Mutter wissen“ plaudert Cilli Ringenberg gleichen Tags um 17.15 Uhr über „Das Kind bekommt ein eigenes Zimmer“, und Dr. med. Felix Delf orientiert über „Die Tuberkulose“. In der Sendung „Mutter's und probier's“ werden Donnerstag, den 22. Februar, um 13.40 Uhr, die Abchnitte „Eine nahr- hafte Suppe — Kann man Teppiche fäden?“ — „W- busste en miniature — Was liefert Baden wir...“ — „Was ist Weinbrand?“ — „Riese der Balkonpflanzen“ einer Betrachtung unterzogen und die „Frauen- Kunde“ steht Freitag den 23. Februar, um 17.15 Uhr, unter dem Motto „Erziehen mit richtig“ „Die Titel der Vorträge lauten: „Schätze dich nicht mehr...“ — „Dienen lerne beiseiten“ (Fredd Zimmann-We- ring) und „Werden Sie heute auch heute noch bevorzugt?“ (Paula Waag).

Reaktion
Dr. Fritz Meyer, Zürich 1, Theaterplatz 8, Tele- phon 24 50 80, wenn keine Antwort 24 17 40.
Berlag
Genossenschaft Schweizer Frauenklub, Präsidentin: Dr. med. h. c. Elise Häfelin-Eppler, Rübberg.

Zahlreiche Schweizerinnen befürworten das Postulat Dprecht im Nationalrat

Zürich, den 6. Februar 1945.

An die Mitglieder des Nationalrates
Sehr geehrter Herr Präsident,
Sehr geehrte Herren Nationalräte,

Die unersetzten Schweizerischen Frauenver- bände nahmen von der Einreichung des Postu- lates Dprecht zur Berücksichtigung überwiegenen Moti- onen und erlauben sich, Ihnen namens zahlreicher Schweizerinnen die Annahme des Postulates zu empfehlen.

Die Frage ist ja in unserem Parlament nicht neu; wir erinnern insbesondere an die dem Bun- desrat zur Berücksichtigung überwiegenen Moti- onen Gredlich und Güttschäm von Jahr 1918, sowie an die von nahezu 250,000 Männern und Frauen unterschriebene Petition vom Juni 1929, für welche die Berücksichtigung des Justiz- und Polizeidepartements leider immer noch ausbleibt.

Seit Jahrzehnten leisten die Frauen eine um- fassende und vielgestaltige Tätigkeit im Interesse des Volkswohls. Diese Tätigkeit vermehrte sich noch durch ihren spontanen und selbstveränd- lichen Einsatz seit Kriegsausbruch. Dies dürfte wohl als ein Beweis dafür angesehen werden, daß die Frauen heute über die nötige Klugheit und Einsicht verfügen, um eine bernünftige Hand- habung der politischen Rechte zu gewährleisten. Wir erwidern in diesem Zusammenhang ihre Arbeit im militärischen FHD, im Luftschutz, im Zivildienst, im Frauenhilfsdienst, in der Schaffung und Durchführung von Kriegswirtschaften, Soldaten- klubben, Verwaltung der Nationalparks, Dörber- trieben, Landhilfe, Fließdienste für überlastete Buerinnen. Außerdem haben viele unter ihnen als beratungsbewusste Hausfrauen durch sparames Haushalten und durch den oft unter Einsatz der letzten Kräfte durchgeführten Wirts- schaftsbau zur Ernährung der Bevölkerung bis ins letzte Kriegsjahr wesentlich beigetragen. Zahl- reiche Frauen haben ferner als Gewerbetreibende, Industriearbeiterinnen und kaufmännische Ange- stellte in Abwesenheit der Wehrpflichtigen durch erhöhte Arbeitsleistung eine verhängnisvolle Unterbrechung und Lähmung des Wirtschaftslebens verhindert. Daß Tausende von Müttern und Er- zieherinnen sich mühten, die kommende Genera- tion zur Bereitschaft für die Erhaltung einer demokratischen Schweiz und für die Hochhal- tung der alten Freiheitsrechte zu erziehen, ist gewiß ebenso wertvoll wie die praktische Hilfe. Sie trugen so zur Stärkung des Durchhaltewil- lens und zur geistigen Landesverteidigung bei. Sicherlich ist es nicht zuletzt dieser Einstellung der Frauen zu verdanken, wenn sich heute unser Volk weisens fremden Ideologien nicht verfiel und daß eine Untergrabung der staatlichen Grund- lagen verhindert werden konnte.

Wir sind überzeugt, daß es zum Schaden der Eidgenossenschaft wäre, wollte man die weib- liche Hälfte der Bevölkerung weiterhin von der Mitverantwortung am Staatsgeschehen fernhal- ten. Ihre Mitarbeit ist besonders nötig bei der Lösung gewisser, neuer sozialer und wirtschaftlicher Aufgaben, wie sie sich nach dem Kriege unserer Lande stellen werden, wobei wir unter anderem an die Alters- und Hinterlassenenversicherung, den Familienfiskus und an die Mutterschaftsver- sicherung denken.

Mit unserer Forderung stellen wir uns un- bedingt auf den Boden der wahren Demokratie, d. h. eines Staatswesens, in welchem alle er- wachsenden Volksglieder, auch die Frauen, zum Mitbestimmen und zur Mitverantwortung herangezogen werden.

Wir hoffen, daß diese Erwägungen Ihr wohl- wollendes Verständnis finden werden, und daß Sie sich zur Annahme des Postulates Dprecht entschließen können. Wir werden uns erlauben, Ihnen gubanden der Beratung der Frauenstim- mungsfrage noch eine eingehendere Orientierung zukommen zu lassen.

Gemeinhchen Sie, sehr geehrter Herr Präsident, und sehr geehrte Herren Nationalräte, die Bez- ficherung unserer

vollkommenen Hochachtung

- Association du Sou, Joséphine Butler
- Arbeitsgemeinschaft Frau und Demokratie
- Bund Schweizerischer Frauenvereine
- Bund der Sozialistischen Frauenvereine
- Wirtschaftsgenossenschaft SAFFA
- Demokratische Frauengruppe der Stadt Zürich
- Frauententrale beider Basel
- Freiwillig-demokratische Partei der Stadt Zu- zern, Frauengruppe
- Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit
- Konjunktionsgenossenschaftlicher Frauenbund der Schweiz
- Krankpflegeverband Zürich
- Ligue de femmes suisses contre l'alcoolisme
- Lyceum de Suisse
- Radikal-demokratische Frauengruppe des Kantons Aargau
- Schweizerischer Frauengerechtigterverband
- Schweizerischer Verband Frauenhilfs- und Sozialarbeit
- Schweizerische Frauenkommission des Landesin- stituts der Unabhängigen
- Schweizerischer Frauen-Turnverband
- Schweizerischer Verein der Gewerbe- und Haus- wirtschaftlicherinnen
- Schweizerischer Kindergarten-Verein
- Schweizerischer Krankenpflegebund
- Schweizerischer Schreinerinnen-Verein, Zentralvor- stand
- Schweizerischer Nationalverband Christlicher Ver- eine junger Töchter der deutschen Schweiz
- Schweizerischer Nationalverband Christlicher Ver- eine junger Töchter der welschen Schweiz
- Schweizerischer Verband für Frauenstimmrecht
- Schweizerischer Verband der Pflegerinnen für Arterien- und Gemüskranke
- Schweizerischer Verband von Vereinen weiblicher Angestellter
- Schweizerischer Verband der medizinischen La- borantinnen
- Schweizerischer Verband Volksdienst Soldaten- wohl
- Schweizerischer Wochen- und Säuglingspflegerin- nen-Bund
- Schweizerischer Zusammenschluß der Vereine der Fürsorgerinnen
- Verband Schweizerischer Hausfrauenvereine
- Vereinigung Wasler Fürsorgerinnen
- Verein ehemaliger Schülerinnen der sozialen Frauenschule Zürich
- Zentralverband der Sozialdemokratischen Frau- engruppen der Schweiz
- Zentralkommission der weiblichen Mitglieder im Schweiz. Kaufmännischen Verein
- Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirt- schaften.

Wie sparen wir Gas

(Wink v. Fr. Dr. E. Nikli, Leiterin der Gruppe Hauswirtschaft im Kriegsernährungsamt.)

Kontrolle und Ausnutzung des Gasverbrauches

Durch rechtzeitige Kleinreinigung der Flama- me unter dem hochenden Geruch, durch die Ver- mindern der großen Flüssigkeitsmengen an dem Speiser, durch das Aufheben der gut Lie- genden Deckel, das Ausheben der Pfannen- böden u. a. m. können ganz wesentliche Erspar- nisse erzielt werden. Versuche ergaben, daß gut schließende Deckel bei Gerichten mit langer Koch- dauer Ersparnisse bis zu 50 Prozent ermög- lichen.

Die Kochzeit, die jedermann selbst aus einer Riste über einen großen Koch zusammenstellen und mit Holzholle und Karton ausstatten kann, wird uns mehr als je eine wertvolle Hilfe sein. Durch das Kochen der Gerichte in zwei übereinandergestellten Pfannen, d. h. durch das sogenannete Turmkochen.



KRAFTSTEHENDE SONNENSTRAHLEN QUARZLAMPE

Verkauf - Miete - Prospekte auf Wunsch
Fachmännische Beratung durch

SCHWEIZER AG ZÜRICH
Poststrasse 3
Telefon 23 92 24



Der Stubenwagen

wird bei uns mit besonderer Liebe und Sorgfalt entworfen und ausgestattet.
Wir zeigen Ihnen gerne un- sere reichhaltige Auswahl.

Albrecht Schläpfer
Zürich
am Linthescherplatz Nähe Hauptbahnhof
Tel. 23 57 47